



**Die
Flammen
flüster
dein
Lied.**

THRILLER

**INGE
LÖHNIG**

Arena

wünschte sich nichts mehr als das. Die Kirchturmuhur von Sankt Johannes schlug drei.

Mit dem Becher Tee stellte Pia sich ans Fenster. Hinter den Scheiben lag die Nacht wie ein schwarzer Schlund. Der Mond stand als schmale Sichel am Himmel. Genau wie in ihrem Traum. Pia fröstelte. Das Gefühl von nahendem Unheil verstärkte sich.



Es klopfte an der Tür. Pia fuhr aus einem wirren Traum hoch. Sie fühlte sich total zerschlagen. Mam kam ins Zimmer und mit ihr der Geruch nach Gänsebraten und Blaukraut. »Steh jetzt bitte auf. Pauls Eltern kommen in einer halben Stunde.«

Am liebsten hätte Pia sich die Decke über den Kopf gezogen und den Tag verschlafen. Doch ganz die brave Tochter, die sie nun mal war, trabte sie folgsam Richtung Bad. Dabei warf sie einen Blick ins Wohnzimmer. Es roch frisch gelüftet. Alles war wie immer. Kein Bettzeug auf der Couch. Kein Brösel auf dem Tisch, kein Teller oder Glas zeugten von einem völlig danebengegangenen Weihnachtsabend. Mam hatte die Situation total im Griff. Und sich selbst natürlich auch.

Wo Paps wohl geschlafen hatte? Im Schlafzimmer sicher nicht. Ebenso wenig in seinem Arbeitszimmer, es sei denn, auf dem Boden. Pia ging ins Bad. Mam rumorte in der Küche. Wahrscheinlich stand sie schon seit dem Morgengrauen dort und schnibbelte und schälte und blanchierte und filetierte und versuchte so, die Wahrheit von sich fernzuhalten. Oder ging es ihr eher darum, den Schein zu wahren? Durfte das Bild der famosen Familie Winter nach außen keinen Kratzer bekommen, durfte der Lack nicht bröseln? War es echt so wichtig, was die anderen dachten? Wie scheinheilig und wie armselig war das denn! Es war doch scheißegal. Ihre Großeltern würden sowieso mitkriegen, was hier lief.

Nachdem sie geduscht hatte, zog Pia ihre Lieblingsjeans an, die mit dem Riss, der quer über den Oberschenkel verlief und schon total ausgefranst war. Dazu ein graues Sweatshirt. Sollte Mam ruhig einen Aufstand machen. Pia hatte keine Lust, die ihr zuge dachte Rolle bei diesem Theater zu spielen.

Gut gewappnet ging sie in die Küche. Gleich würde Mam ausflippen. Ihr Blick glitt taxierend an Pia hinab und gleichzeitig ging er durch sie hindurch. Entweder fehlte ihr die Kraft, sie zurechtzuweisen, oder sie nahm sie wirklich nicht richtig wahr. Pia sagte dann doch den Spruch auf, der erwartet wurde. »Kann ich was helfen?«

»Das ist lieb von dir. Du kannst den Tisch decken. Für fünf. Mit dem guten Geschirr.«

»Warum kommen Oma und Opa aus Wasserburg eigentlich nicht?«

»Sie sind bei Tante Marie eingeladen. Außerdem geht es den beiden gesundheitlich nicht so gut. Die Fahrt ist zu anstrengend.«

Dieselbe Begründung wie letztes Jahr und im Jahr davor. Pia überlegte, wann sie Oma und Opa zuletzt gesehen hatte. Es war bestimmt drei Jahre her. Der Kontakt war nie eng gewesen. Doch einmal im Jahr hatte man sich getroffen. In der Weihnachtszeit. Entweder hier in München oder in Wasserburg. Hatte Mam sich etwa mit ihren Eltern verkracht?

Es kamen also nur Omi und Opi aus Augsburg. Pünktlich um halb eins klingelte es an der Wohnungstür. Paps erschien auf der Bildfläche und ließ seine Eltern ein. Auch er hatte sich nicht fein gemacht und trug Jeans und Pulli, während Mam sich noch rasch umgezogen hatte und wie immer fabelhaft aussah. Nur wenn man genau hinsah, bemerkte man die mit Makeup kaschierten Augenringe.

Omi schleppte eine riesige Zimmerpflanze an, einen Weihnachtsstern. Opi brachte zwei Flaschen Wein mit und für Pia ein Geschenk, das sie gleich auspacken sollte. Er wollte sehen, ob es das Richtige war. Und ob. Ein styliher On-Ear-Kopfhörer. Doch so recht freuen konnte Pias sich darüber nicht. Ihr schien die dicke Luft mit Händen greifbar, doch offenbar war sie die Einzige, die das bemerkte.

Nach außen stimmte wieder alles. Ein toll gedeckter Tisch, ein fantastisches Essen. Mam und Paps gaben sich Mühe, nett zueinander zu sein. Ein sinnloser Kraftakt, dachte Pia. Früher oder später würden Omi und Opi erfahren, was hier los war. Ihren Großeltern schmeckte der Gänsebraten mit Blaukraut und Knödeln, während Pia jeden Bissen herunterwürgte.

Warum spielten ihre Eltern Theater? Was für eine verdammte Heuchelei. Langsam stieg Wut in ihr hoch und vertrieb den Kummer. Doch da war noch etwas anderes. Die Angst, dass das alles mit ihr zusammenhing. Sie wusste, dass sie Paps nicht vorschlagen würde, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen. Sie würde ihm die Würmer nicht aus der Nase ziehen, so wie Tami es vorgeschlagen hat. Sie konnte die Frage nicht stellen, was es denn war, das sie nie erfahren durfte. Nur über Mams Leiche. Die Angst war einfach zu groß, es könnte eine schreckliche, eine unfassbare Wahrheit sein.

Nach dem Essen räumte sie wieder freiwillig die Küche auf. Irgendwann gab es Kaffee und Weihnachtsgebäck und dann verabschiedeten Omi und Opi sich endlich. Sie wollten zu Hause sein, bevor es dunkel wurde.

Die Tür schlug hinter ihnen zu. Paps verschwand im Wohnzimmer, während Mam noch einen Augenblick an der Tür neben Pia stand. Sie sah, wie die Anspannung von ihrer Mutter abfiel und Schultern und Mundwinkel herabsanken. Von einem Augenblick auf den anderen sah sie müde aus, total fertig und unendlich traurig. So hatte Pia ihre Mam noch nie gesehen. Eine Welle von Mitleid schlug in ihr hoch. Ehe sie darüber nachdenken konnte, umarmte sie ihre Mutter. »Ach, Mam. Es tut mir so leid. Ich habe gestern natürlich euren Streit mitbekommen«, fügte sie erklärend hinzu. »Ehekrisen sind doch fast normal nach zwanzig Jahren. Vielleicht wird ja alles wieder gut. Wenn ihr wollt, dann könnt ihr das doch sicher schaffen.« Pia hörte sich zu und kam sich vor wie eine Hochstaplerin. War sie etwa Psychotherapeutin oder Eheberaterin? Was wusste sie denn schon.

Mam trat einen Schritt zurück und befreite sich so aus Pias Umarmung. Wieder eine Zurückweisung. So subtil wie gewohnt, dass es kaum noch wehtat.

»Das ist alles nicht so einfach«, sagte Mam. »Wir werden sehen, wie es weitergeht. Ob es weitergeht. Du musst mir nicht helfen, den Kaffeetisch abzudecken. Ich mache das schon.«

Plötzlich wollte Pia nur noch weg. Sie musste raus und mit jemandem reden. »Gut, dann fahre ich jetzt zu Tami.«

»Ja, mach das. Dann kommst du auf andere Gedanken. Grüß sie und ihre Mutter von mir.«

Pia ging in ihr Zimmer und zog eine Strumpfhose unter die löchrige Jeans, sonst würde sie sich erkälten. Dann simste sie Tami an und suchte ihren Kram zusammen. Das neue iPhone, den MP3-Player und dazu den Kopfhörer von Opi. Doch der ließ sich nicht an den Player stöpseln. Bis sie herausfand, dass er beides in einem war, Kopfhörer und Abspielgerät. Wie lässig war das denn? Sie überspielte noch die Playlisten von ihrem Laptop und war endlich fertig. Im Flur nahm sie die Daunenjacke vom Bügel. Mam und

Paps saßen im Wohnzimmer und redeten. Anscheinend dachten sie, Pia wäre schon längst gegangen. Sonst hätten sie die Tür geschlossen. In jedem Satz klirrte das Eis.

»Sie ist also eine Kollegin.«

»Ja«, sagte Paps. »Und wenn du es wirklich so genau wissen willst: Ja, sie ist zwanzig Jahre jünger als ich und ich weiß, dass ich damit so ungefähr jedes Klischee eines Mannes in der Midlife-Crisis erfülle. Darauf kannst du dich gerne berufen, wenn es für dich so leichter wird. Aber ich liebe sie und sie ist schwanger von mir. Du weißt, wie sehr ich mir immer ein Kind gewünscht habe.«

Mam schwieg eine Sekunde. Dann kam die messerscharfe Erwiderung. »Du hast ein Kind!«

Paps seufzte. »Jetzt stell dich nicht dumm. Du weißt genau, was ich meine.«



Tami drückte Pia ein Päckchen Tempos in die Hand und ließ sich zurück aufs Bett fallen. »Das ist ja echt der Hammer.«

»Mein Vater ist also gar nicht mein Vater!«, erklärte Pia schniefend. Sie saß in der Hängematte, die sich in Tamis Zimmer zwischen zwei Balken unter der Dachschräge spannte, und trocknete sich die verheulten Augen. Sie fühlten sich ganz verquollen an. Genau wie die Nase. Ihr Kopf dröhnte vom Heulen. Das konnte doch nicht sein! Ihr Paps war gar nicht ihr Paps. Ihre Eltern hatten sie ihr Leben lang belogen!

Wie sie zu Tami gekommen war, wusste sie nicht so genau. Natürlich wie immer, mit U-Bahn und Bus. Doch ihr fehlte so gut wie jede Erinnerung daran, als ob ihr jemand eins über den Schädel gezogen hätte. Und irgendwie war das ja so.

»Vielleicht hast du das falsch verstanden.«

»Anders lässt sich dieser Satz doch gar nicht verstehen. Paps hat gesagt, wie sehr er sich schon immer ein Kind gewünscht hat, und Mam hat ihn daran erinnert, dass er eines hat. Nämlich mich. Und er sagt: *Du weißt genau, wie ich das meine*. Was kann man da missverstehen? Gar nicht. Ich bin nicht sein Kind.«

Es klopfte an der Tür. Tamis Mutter sah herein. Asymmetrischer Kurzhaarschnitt, rote Nerd-Brille, gemütliche fünf Kilo zu viel auf den Rippen. In der Hand balancierte sie einen Teller mit Weihnachtsgebäck. »Störe ich?«

»Eigentlich schon«, erwiderte Tami.

»Großer Gott! Was ist denn passiert?« Bestürzt stellte Tamis Mutter den Teller ab, als sie Pias verheultes Gesicht sah, und ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch plumpsen.

Tami verdrehte die Augen. »Mama, du störst wirklich.«

»Meine Eltern trennen sich«, sagte Pia. Das war ja nun die Wahrheit.

»Ach Gott. Du Arme. Und das ausgerechnet im Jahr vor dem Abitur.«

An Schule und Abi wollte Pia nun wirklich nicht denken.

»Mama, falls du es noch nicht mitgekriegt hast: Wir wären wirklich lieber allein.«

»Bin ja schon weg.« Tamis Mutter stand auf und nickte Pia aufmunternd zu. »Das wird keine leichte Zeit. Aber du wirst das schaffen. Du bist ein starkes Mädchen. Und in jedem Mist, den man durchmachen muss, steckt auch etwas Gutes. Man muss nur danach Ausschau halten.«

»Mama!«

»Jaja. Ich gehe ja schon.« Die Tür schloss sich hinter Tamis Mutter.

»Puh. Manchmal weiß sie einfach nicht, wann es genug ist.«

»Ich finde deine Mutter nett.«

»Wie gesagt, wir können gerne mal tauschen«, entgegnete Tami grinsend. »Mir ist ihre Betütelei manchmal echt zu viel.«

»Ich werde jedenfalls nie so wie meine Mutter. Immer ist die Fassade wichtiger als das, was dahintersteckt. Das ist so was von verlogen. Sie hätte Schauspielerin werden sollen. Wie sie sich heute im Griff gehabt hat, als Omi und Opi da waren. Und Paps ist nicht besser. Beide haben getan, als ob nichts wäre.« Pia berichtete von der toll inszenierten Show *Die perfekte Familie Winter* und vergaß darüber für ein paar Minuten ihren eigentlichen Kummer. Ihr Vater war nicht ihr Vater. Schließlich endete sie erschöpft. Ihr Schädel brummte. Sie fühlte sich so hohl und leer, wie ausgekotzt.

Tami schnappte sich den Plätzchenteller und hielt ihn Pia unter die Nase. »Die Schokotaler sind super gegen Frust jeder Art.«

Pia nahm einen. Doch schon von dem Geruch wurde ihr schlecht.

»Ich finde, dass er doch dein Vater ist«, sagte Tami mit vollem Mund. »Vielleicht nicht dein biologischer. Aber er hat dir die Pampers gewechselt und mit dir Schneemänner gebaut und die aufgeschürften Knie verarztet und was man als Vater sonst so tut.«

»Aber nie wirklich gerne. Das habe ich immer gespürt.« Und plötzlich verstand sie es. Daher kam also dieses Gefühl, nicht dazugehören, anders zu sein. »Meine Mam muss ihn betrogen haben und ich bin das Ergebnis dieses Seitensprungs. Und offensichtlich wissen alle in der Familie Bescheid. Nur ich nicht. Das ist es. Das ist die Vereinbarung, die sie getroffen haben.«

»Dann muss dein Vater das aber von Anfang an gewusst haben.«

»Sag nicht Vater. Er ist nicht mein Vater. Ich werde ihn nur noch Paul nennen. Natürlich sieht es ihm ähnlich, gute Miene zu diesem blöden Spiel zu machen. Allen beiden. Sie sind ja so zivilisiert und so abgeklärt.«

Das ist der Grund, weshalb sie mich so kühl behandeln, überlegte Pia. Wie ein Auto, das man hegt und pflegt, das aber nur ein Ding ist, das man in Schuss halten muss. Das ist der Makel, der an mir haftet. Ich bin ein Kuckuckskind. Für Mam die tägliche Erinnerung an ihren Betrug, denn sie war schon einige Jahre verheiratet, als sie endlich schwanger wurde, und für Paul war sie das lebende Zeichen für Mams Verrat.

»Aber hallo?«, sagte Tami. »Wenn dein Paps das weiß und sich auf das Spiel eingelassen hat, dann muss er deine Mutter schon sehr lieben. Andere geben in so einem Fall Gas. Aber vielleicht ist er ja zeugungsunfähig und deine ...«

»Das ganz sicher nicht. Seine Neue ist schwanger von ihm. Wer wohl mein richtiger Vater ist?«

»Ich würde sie einfach fragen.«

»Mam wird nichts sagen.«

»Und dein Vater?«

»Weiß nicht.«

»Aber gestern wollte er dir doch reinen Wein einschenken. Rede mit ihm.«

Der Schatten begann, sich zu rühren. Tief in ihrem Innersten wachte er auf, reckte und streckte sich. »Es muss einen Grund geben, weshalb sie nie mit mir darüber gesprochen haben. Dahinter steckte mehr als ein Seitensprung.«

»Hm?« Tami stützte den Kopf in die Hände. »Vielleicht ist er ja ein Krimineller und sitzt im Knast.«

Möglich war das natürlich. Alles war denkbar. Der Keks zerbröselte zwischen Pias Fingern.

Ein Ruck ging durch Tami. »Ich hab's! Guck doch einfach mal in deine Geburtsurkunde. Wenn Paul nicht dein Vater ist und er das von Anfang an gewusst hat, dann steht vielleicht der Name deines leiblichen Vaters drin.«